

# Ein Interview mit Janek Miłosz aus Reußen

*Geführt von W. Behrendt*

**O**stpreußen wurde nach dem Krieg meistens mit Polen aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten, heute Litauen und Ukraine, besiedelt. Woher kamen Sie bzw. Ihre Eltern?

Nein, nein! In diese Gegend kamen auch Polen aus dem Warschauer, Lubliner und auch anderen Gebieten Polens. Meine Eltern siedelten mit uns zehn Kindern (fünf Töchtern und fünf Söhnen) 1948 aus dem Südosten Polens, dem Dorf Sadkowa Góra, das nordwestlich von der Stadt Mielec liegt, nach Blumenau.

*Wo liegt Blumenau?*

Blumenau (Kwietniewo) liegt zwischen Christburg (Dzierzgoń) und Preußisch Holland (Pasłęk).

*Hat Sie jemand zum Übersiedeln überredet? Woher wussten Sie, dass im ehemaligen Ostpreußen leere Bauernhöfe waren?*

Ja, darüber haben viele gesprochen. Das PUR (Repatriierungsamt) hatte auch entsprechend dafür geworben. Unser und auch viele andere Höfe brannten in Sadkowa Góra und Umgebung noch während der Kriegshandlungen, 1944, ab. Und so entschieden sich, ich glaube es waren elf uns bekannte Bauern, manche auch aus Nachbarndörfern,



in den Norden Polens umzusiedeln. Zuerst sind die Männer nach Blumenau hingefahren, haben sich dort umgeschaut und trafen dann die Entscheidung. Mein Vater kam von dieser Besichtigung zurück mit dem festen Entschluss umzusiedeln. Man hatte ihm in Blumenau einen leer stehenden Bauernhof versprochen. Leider war dieser als wir ankamen schon vergeben. Deshalb wohnten wir zuerst in dem verlassenen Pfarrhaus. Wir lebten dort mit noch einer anderen Familie zusammen.

*Sie kamen doch, da ihr Haus dem Brand zum Opfer gefallen war, mit leeren Händen nach Blumenau.*

In Blumenau hatten wir zuerst nicht einmal eine Schlafgelegenheit. Das Feuer hatte, wie ich bereits sagte, unser Hab und Gut zerstört. Aber wir konnten nach und nach den Deut-



**Meine Tochter Ella mit Familie**

schen, die das Gebiet verließen, einige Möbel für wenig Geld abkaufen. Hervorragende Qualität. Sehr gute Massivholzmöbel.

*Gab es 1948 noch Deutsche in Blumenau, die ausreisen durften?*

Oh ja! Nicht viele, aber es waren noch ein paar Familien da. Daran kann ich mich noch gut erinnern, denn ihre Liebe zur Ordnung beeindruckte mich. Die Deutschen stapelten zum Beispiel die Scheite zu einem Kegel. Wir Polen schmissen sie einfach auf einen Haufen. So hatten die Deutschen auch immer trocknes Holz! Das hat mir sehr gut gefallen. Ich stapelte später einmal bei meiner Tochter Ala auf diese Weise die Scheite und erzählte ihr darüber, wie es die Deutschen in Blumenau gemacht hatten.

*Irgendwann kamen Sie aus Blumenau in unsere Gegend. Wann war das? Warum sind Sie hierher gekommen?*

Zuerst kam ich nach Ganglau. Das war 1960. Ich habe zwei Jahre in der LPG gearbeitet. Da mir mein damaliger Vorgesetzter das Leben zur Hölle machte, verließ ich nach zwei Jahren Ganglau. Ich möchte nichts Schlechtes über diesen Mann sagen, denn er lebt inzwischen nicht, und, wie sie selbst wissen, redet man nicht schlecht über Verstorbene. Weil es mir unerträglich wurde kehrte ich nach Blumenau zurück. Ich war bereits verheiratet und hatte zwei Töchter, Ala und Ella.

*Was haben Sie in Blumenau dann gemacht?*



**Meine Tochter Ala mit Ehemann**

Ich habe zuerst im Straßenbau gearbeitet. Das war zwar eine schwere Arbeit, jedoch sehr gut bezahlt. Ich habe das Mehrfache des Lohns bekommen, den ich in Ganglau erhalten hatte. Oft mussten wir allerdings auch zusätzlich nachts arbeiten. Wenn Material für den Straßenbau kam, musste es auch sofort entladen werden. Denn die Züge sollten möglichst sofort weiterfahren.

*Im Straßenbau zu arbeiten bedeutete: weit weg von Zuhause.*

Eigentlich haben wir nur ein Jahr in unmittelbarer Nähe unserer Wohnung gearbeitet. Dann aber weit weg von Zuhause, in der Nähe der russischen Grenze, hinter Braunsberg (Braniewo). Das hat mir gar nicht gefallen! Man holte uns Montag ab und brachte uns zum Wochenende nach Hause.

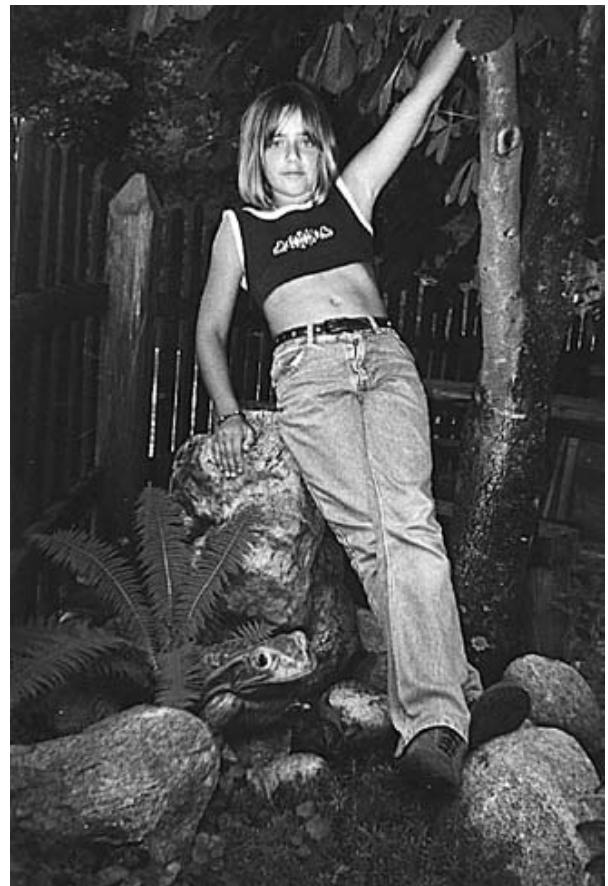
*Was haben Sie dann gemacht?*

Gute zwei Jahre habe ich im Straßenbau gearbeitet, bis 1965. Dann habe ich einen Kurs als Holzfäller gemacht. Ich lernte dort hauptsäch-

lich den Umgang mit einer Motorsäge. Nach diesem Lehrgang habe ich im Wald gearbeitet. In der Zeit, als ich im Straßenbau und später im Wald arbeitete, habe ich ein wenig Geld gespart. Denn ich habe das Geld weder versoffen noch sinnlos verschwendet. Zu diesem Zeitpunkt lebten wir im Haus meiner Schwiegereltern. Da das Haus aber ziemlich baufällig war, beschlossen wir irgendwann etwas Neues zu suchen.

*Waren sie erfolgreich?*

Da wir in Blumenau nichts Entsprechendes fanden, suchten wir auch weit außerhalb unseres Wohnortes. Das dauerte eine Weile. Schließlich zogen wir nach Neidhof (Zasdrość) und wohnten dort schräg gegenüber



**Meine Enkeltochter**

dem Försterhaus. Weil die Kinder einen sehr weiten Weg zur Schule nach Reußen hatten, suchten wir weiterhin nach einer kinderfreundlicheren Bleibe. Mein Schwager Dziekan aus Klein Bertung, sagte uns eines Tages, dass in Reußen eine Wohnung zu mieten sei. Nach nur einem Monat in Neidhof zogen wir, es war das Jahr 1971, nach Reußen um. Wir bewohnten ein Haus gleich neben der Mühle. Vor dem Krieg gehörten die Mühle, der daneben liegende Bauernhof und noch andere Häuser und Wirtschaftsgebäude der Familie Briskorn. Nach dem Krieg hat dann die Försterei diese Häuser und Wirtschaftsgebäude übernommen. Die Wohnungen wurden allerdings nur den Waldarbeitern zugeteilt. Und auch nur deshalb bekam ich diese Wohnung. Hier habe ich mir auch noch ein Pferd und einen Wagen gekauft.



Meine Tochter Ela spielt am Wasser

*Das heißt, Sie haben anschließend im Wald gearbeitet?*

Ja! Ich arbeitete im Wald der Försterei Neu Ramucken (Nowe Ramuki). Nach ca. vier Jahren schickte man mich zu einem vierwöchigen Kurs nach Deutsch Eylau (Iława).

*Wie sah die Arbeit im Wald aus?*

Uns standen eine große schwere Zugmaschine (Dutry) und zwei Pferde mit Wagen zur Verfügung. Die Pferde gehörten der Försterei. Sie wurden, gleich neben unserem Haus, in dem benachbarten Wirtschaftsgebäude gehalten.

An der Zugmaschine war ein sechzig Meter langes Seil, mit dem die Holzstämme aus dem unwegsamen Gelände herausgezogen wurden. Mein Gott! Die Reifen dieser Maschine waren im Durchmesser größer als ich. Mit den Pferdewagen haben wir die kleineren Stämme, die für die Papierfabrik vorgesehen waren, aus dem Wald zur Straße befördert. Von dort wurde sie von großen Lastwagen abgeholt.

Die 5 bis 23 cm dicken und 2,4 m langen Stämme gingen in die Papierfabriken nach Marienwerder (Kwidzyń) und Schwetz (Świecie). Die dicken Holzstämme hat man nach Neu Bartelsdorf (Nowa Wieś) und Stabigotten (Stawiguda) gebracht. Dort wurde sie zu Brettern und anderem Baumaterial verarbeitet.

*Mit wie vielen Leuten haben Sie im Wald gearbeitet?*

Wir waren insgesamt achtzehn Leute. Jeder von uns hatte eine eigene Säge. Es waren polnische Sägen der Marke BK. Sie waren unverwüstlich, nicht klein zu kriegen. Allerdings hatten sie einen Nachteil: Sie hatten keine Vibrationsdämpfer (Wachacze). So wie die

Säge vibrierte, so wurden auch wir geschüttelt. Und das ging auf die Gelenke! Deshalb wurden sie später von anderen Sägen abgelöst.

*Kamen die Waldarbeiter nur aus Reußen?*

Nein, nein! Einige kamen auch aus Grabenau (Przykop) und Neu Bartelsdorf (Nowa Wieś). Aber die meisten waren schon Reußener.

*Mit wem aus Reußen haben Sie im Wald gearbeitet?*

Mit Paul Kolmit, Franz Schulz, Heini Schulz, teilweise Hanios Freitag, Stasiek Gałaska, Gębala, Waldemar Jagalla, Herbert Gehdik und auch anderen.

*Mussten Sie im Akkord arbeiten?*

Wir haben im Akkord gearbeitet. Bezahlt wurden wir nach der Menge der gefälltten und bearbeiteten Bäume.

*Woher wussten Sie welche Bäume, die gefällt werden sollten, die richtigen waren?*

Na ja, wir wurden doch geschult. Abgesehen davon durften wir in unserer Försterei nur vertrocknete Bäume fällen. Und solche Bäume konnte man auch leicht erkennen. In den meisten Fällen war die Rinde schon abgefallen.

*Sie haben nur vertrocknete Bäume gefällt? Gab es davon überhaupt genug?*

Mein Gott! Davon gab es mehr als genug! Unzählige Bäume standen da!

*Wie wurde ein Baum gefällt? Gibt es da eine bestimmte Technik?*

Oh ja! Denn, wenn das nicht fachgemäß gemacht wird, wird es erstens gefährlich und zweitens könnte man den Baumstamm zerstören. Deshalb war unsere Arbeit schon mit „Gewusst wie“ verbunden.

*Wie ging das vor sich?*

Zuerst sägten wir einen Keil auf der Fällseite des Baumstamms. Die Einsägtiefe betrug ca. ein Viertel der Baumdicke. Auf der gegenüberliegenden Seite wurde dann gesägt. Dieser Schnitt musste ca. 6 cm oberhalb des horizontalen Schnittes des Keils liegen. Sobald die Säge in den



**Janek beim demonstrieren des richtigen Schnittes.**

Stamm tief genug eindrang, schlugen wir Keile in den Sägespalt. Und je tiefer die Säge eindrang desto tiefer wurden die Keile geschlagen. Niemals durfte man bis zum gegenüberliegenden (ausgesägten) Keil sägen. Denn das wäre sehr gefährlich. Ein paar Zentimeter, ca. 4 bis 6 cm, mussten immer stehen bleiben. Den stehen gebliebenen Rest bezeichneten wir als Scharnier (Zawias). Und so gut wie dieser ausgeführt wurde, so genau war die Fällrichtung des Baumes.

Sobald der Baum sich bewegte rannten wir davon. Immer schräg zur Fallrichtung. Ca. zehn Meter weit vom fallenden Baum.



*Haben sie auch spezielle Arbeitskleidung getragen?*

Oh ja! Wir haben zweimal im Jahr eine komplette Ausrüstung bekommen. Sogar Unterwäsche bekamen wir. Jeden zweiten Winter erhielten wir auch eine Winterjacke. Die Hosen waren ziemlich sägefest d. h. sie schützten uns vor der scharfen Säge. Im Sommer allerdings trugen wir sie nur ungern, denn in ihnen war es sehr warm und zudem waren sie schwer. Ja, wir wurden diesbezüg-

lich gut ausgerüstet. Einen Schutzhelm mussten wir auch immer tragen. Ich verließ unser Haus schon im Helm. Manche behaupteten: ich sei im Helm schon zur Welt gekommen. Er hat mir einmal das Leben gerettet. Denn der Helm platzte durch einen abfallenden Ast entzwei, ich aber wurde nur unmächtig. Wir trugen auch Ohrenschutz, da die Sägen sehr laut waren.

*Wurde im Wald auch Alkohol getrunken?*

Das war streng verboten. Aber ... dass grundsätzlich nicht getrunken wurde, dafür war auch ich zuständig. Da es mir bewusst war, wie gefährlich Alkohol hier war, habe ich auch darauf geachtet, dass vor dem Feierabend nicht getrunken wurde. Dafür wurde ich auch bezahlt!

*Wie lange sind sie schon im Ruhestand?*

Ich bin schon seit 11 Jahren Rentner. Also ich habe mit 59 aufgehört zu arbeiten. Ich bin Jahrgang 1938.

*Wie geht es ihnen jetzt?*

Leider ist meine Frau früh, zu früh gestorben. Das war vor fünf Jahren. Seit diesem Zeitpunkt lebe ich hier alleine. Aber sonst geht es mir gut.

Ich freue mich über jeden Besuch von meinen Töchtern und ihren Familien. Ala lebt in Reußen, so kann sie mich regelmäßig besu-



### Meine Frau

chen! Ella ist aber schon Ende der 70er Jahre nach Deutschland ausgesiedelt Sie kommt jedes Jahr zu Besuch, manchmal auch öfter. Aber auch ich fahre ab und an zur ihr nach Iserlohn.

Zum Schluss möchte ich noch sagen: Es ist schön, dass ihr da so ein Heft mit Erinnerungen habt. Es

ist schön, wenn die ehemaligen Reußener hierher kommen. Es ist schön sie zu sehen, ihnen die Hand zu reichen. Wir hatten letzten Sommer an der Alle ein Fest. Dort traf ich z. B. die Hallmann Jungs. Darüber habe ich mich sehr gefreut.

*Vielen Dank Herr Miłosz*

---

*Fotos: Familienalbum der Familie Miłosz und W. u. A. Behrendt*



# Wywiad z Jankiem Miłoszem z Rusi

przeprowadzony przez Waldemara Behrendt

Tłumacz: Beata Andalibi

*Prusy Wschodnie były po wojnie zasiedlane przeważnie przez Polaków z byłych polskich terenów wschodnich, dzisiejszej Litwy i Ukrainy. Skąd Pan przybył?*

Nie tylko, do tego regionu przybywali też Polacy z warszawskiego, lubelskiego i innych terenów Polski. Moi rodzice przesiedlili się do Kwietniewa razem z nami w 1948 roku, dziesięciorgiem dzieci (pięć córek i pięć synów) - z południowo-wschodniej Polski ze wsi Sadkowa Góra, która leżała na północnym zachodzie od Mielca.

*Gdzie leży Kwietniewo?*

Między Dzierzgoniem a Pasłękiem.

*Czy ktoś Pana namawiał do przesiedlenia? Skąd Pan wiedział, że w byłych Prusach Wschodnich są wolne opuszczone gospodarstwa?*

Wielu o tym mówiło. Państwowy Urząd Repatriacji nawet do tego nawoływał. Nasze i wiele innych gospodarstw w Sadkowej Górze i sąsiedztwie, zostało wskutek działań wojennych już w 1944 roku doszczętnie spalone. Tak więc, jedenastu nam znanych gospodarzy, niektórzy też z sąsiednich wiosek, zdecydowało się na przesiedlenie do północnej Polski. Najpierw mężczyźni pojechali do Kwietniewa się rozejrzeć, po czym podejmowano decyzje. Mój ojciec przyjechał z tych oględzin zdecydowany się przesiedlić. Obiecano

nam gospodarstwo w Kwietniewie. Po naszym przyjeździe okazało się, że te gospodarstwo przydzielono już innym. Dlatego mieszkaliśmy na początku w opuszczonej plebanii. Żyliśmy tam razem z jeszcze inną rodziną.

*Ponieważ Pana dom uległ pożarowi, przyjechał Pan do Kwietniewa bez majątku.*

Na początku nie mieliśmy żadnego miejsca do spania. Jak już wspomniałem pożar nam wszystko zniszczył. Mogliśmy stopniowo za niewielkie pieniądze odkupić meble od Niemców, którzy opuszczali te tereny. To były meble doskonałej jakości, bardzo solidne, z masywnego drewna.

*Czy byli jeszcze w 1948 roku w Kwietniewie Niemcy, którym zezwalamo na wyjazd?*

O tak! Niewielu, ale kilka takich rodzin było. Pamiętam to dobrze, ponieważ ich zamiłowanie do porządku wywarło na mnie duże wrażenie. Niemcy układali swoje polana w formie stożka. My Polacy rzucaliśmy je po prostu na jedna kupę. Dzięki temu oni mieli zawsze suche drewno. To mi się bardzo podobało. Układałem później w ten sposób polana u mojej córki Ali i opowiedziałem jej skąd to podpatrzyłem.

*Kiedy i dlaczego przybył Pan w nasze okolice?*



Najpierw przybyłem do Gałłówek, to było w 1960 roku. Dwa lata pracowałem w tamtejszym Państwowym Gospodarstwie Rolnym. Ponieważ mój ówczesny przełożony robił mi piekło na ziemi, po dwóch latach opuściłem Gałławki.

Ja nie chcę nic złego mówić o tym Panu, bo on już nie żyje i jak Pan wie, o zmarłych nie mówi się źle. Nie mogłem tam wytrzymać i dlatego, wróciłem do Kwietniewa. Byłem już wtedy żonaty i miałem już dwie córki- Alę i Elę.

*Co Pan robił w Kwietniewie?*

Pracowałem na budowie dróg. To była co prawda ciężka praca, ale dobrze płatna. Zarabiałem tam wielokrotnie więcej niż w Gałławkach. Często musieliśmy pracować dodatkowo w nocy. Jeśli dowieziono materiał budowlany, musiał być natychmiast wyładowany, ponieważ wagony musiały jechać dalej.

*Praca na budowie dróg oznaczała też zapewne, że był Pan daleko od domu?*

Właściwie tylko rok pracowałem w pobliżu domu. Potem pracowałem daleko, w pobliżu rosyjskiej granicy, za Braniewem. To mi się w ogóle nie podobało. W poniedziałek nas odbierali a na koniec tygodnia odwozili do domu.

*Co Pan robił potem?*

Dobre dwa lata pracowałem na tych budowach, do 1965 roku, po czym skończyłem kurs dla drwali. Nauczyłem się tam głównie obchodzić z piłą motorową. Po tym kursie pracowałem w lesie.

Zarówno jak pracowałem na budo-

wie jak i w lesie uzbierałem trochę pieniędzy. Nigdy nie przepijałem, ani nie wydawałem bezsensownie moich pieniędzy. W tym czasie mieszkaliśmy w domu moich teściów. Ponieważ ten dom groził zawaleniem, postanowiliśmy poszukać czegoś nowego.

*I udało się?*

W Kwietniewie nie znaleźliśmy nic odpowiedniego, szukaliśmy więc trochę dalej, to trochę trwało. W końcu przeprowadziliśmy się do Zazdrości i tam zamieszkaliśmy na przeciwko leśniczówki.

Ponieważ dzieci miały stamtąd daleko do szkoły w Rusi, szukaliśmy dalej. Mój szwagier Dziekan z Bartążka powiedział mi, że w Rusi jest dom do wynajęcia, dlatego po miesiącu z Zazdrości przeprowadziliśmy się do Rusi. To było w 1971 roku.

Mieszkaliśmy w domu obok młyna. Przed wojną młyn, obok leżące gospodarstwo i jeszcze inne domy i budynki gospodarcze należały do rodziny Briskorn. Po wojnie Nadleśnictwo przejęło to wszystko i wynajmowało swoim pracownikom, dlatego i ja dostałem tam mieszkanie. Tutaj kupiłem sobie też jeszcze konia i wóz.

*To znaczy, że nadal Pan pracował w lesie?*

Tak, ja pracowałem w Nadleśnictwie Nowe Ramuki. Po czterech latach wysłano mnie na czterotygodniowy kurs do ławy.

*Jak wyglądała Pana praca w lesie?*

Do dyspozycji mieliśmy jednego dużego dutra (rodzaj maszyny pociągowej) oraz dwa konie z woz-

ami. Te konie były trzymane w budynku gospodarczym, zaraz obok naszego domu.

Przy dutrach była przymocowana 60 metrowa lina za pomocą, której wyciągaliśmy wielkie pnie z trudno dostępnych terenów. Średnica opony tej maszyny była większa niż ja. Wozem konnym wywoziliśmy mniejsze pnie (o średnicy do 23 cm i o długości do 2,4 m) na pobocze ulicy. Stamtąd były dalej transportowane dużymi ciężarówkami do fabryki papieru w Kwidzynie i Świecku. Większe pnie zabierano do Nowej Wsi i Stawigudy, tam przerabiano je na deski i inne materiały budowlane.

*Z iloma ludźmi pracował Pan w lesie?*

Razem było nas osiemnastu. Każdy z nas miał własną piłę. To były polskie piły firmy BK. One były nie do zdarcia, ale miały jedną dużą wadę, brakowało im tzw. wahacza. Więc, gdy piła wibrowała, trzęsło nami. A to wpływało niekorzystnie na nasze stawy, dlatego te piły później wymieniiono.

*Czy Pana współpracownicy wszyscy pochodzili z Rusi?*

Nie, niektórzy byli z Przykopu i Nowej Wsi, ale większość była rzeczywiście z Rusi (Paweł Kolmit, Franz Schulz, Hanio Freitag, Staszek Galazka, Gembala, Waldemar Jagalla, Herbert Gedigk i inni.)

*Czy to była praca na akord?*

Tak, płacono nam w zależności od liczby ściętych i obrobionych drzew.

*Skąd Pan wiedział, które z drzew nadawały się i były przewidziane do ścięcia?*

My byliśmy przecież szkoleni, a poza tym w naszym leśnictwie wolno nam było ścinać tylko suche drzewa, a te były łatwe do rozpoznania, przeważnie nie było już na nich kory drzewnej.

*Wycinaliscie tylko suche drzewa? Było ich tak wiele?*

O mój Boże, bardzo dużo, niezliczona ilość.

*Jakim sposobem były te drzewa scinane?*

To musiałoby być robione bardzo fachowo, inaczej mogło to być bardzo niebezpieczne i pień mógłby zostać uszkodzony albo zniszczony. Nasza praca była związana też z wiedzą fachową.

*Niech Pan nam to opisz.*

Najpierw wpiłowywaliśmy klin, którego głębokość wynosiła około ¼ grubości pnia, z tej strony pnia, w którą miało spaść drzewo.

Po przeciwnej stronie piłowaliśmy około 6 cm powyżej brzegu wciętego klina. Jak piła była tylko dosyć głęboko w pniu, wbijaliśmy w szparę klin. Im głębiej piła drażyła, tym głębiej wbijaliśmy klin.

W żadnym wypadku nie wolno było piłować, aż do naprzeciwko leżącego klina, to byłoby bardzo niebezpieczne, parę cm odstepu (4-6), musiało zawsze zostać. Nazywano to zawiasem. Im dokładniej on był wykonany, tym dokładniejszy był kierunek padania drzewa. Jak tylko drzewo zaczynało się ruszać, musieliśmy się szybko oddalić, co najmniej 10 metrów, skośnie od przewidzianego kierunku upadającego drzewa.

*Czy mieliście też specjalne ubranie robocze?*

Tak, dwa razy w roku dostawaliśmy kompletne wyposażenie, nawet bieliznę osobistą, a co drugą zimę nową kurtkę zimową. Specjalne spodnie chroniły nas przed ostrzem piły, ale latem nosiliśmy je niechętnie, bo one były bardzo grube i ciężkie. Musieliśmy też nosić hełm ochronny, ja wychodziłem już z domu z nim na głowie, dlatego niektórzy mówili, że ja się już z nim na głowie urodziłem.

Raz uratował mi życie, spadająca na mnie gałąź rozdwoiła go i straciłem tylko przytomność. Nosiliśmy też ochraniacze na uszach, bo nasze piły były bardzo głośne.

*A jak było z piciem alkoholu w lesie?*

To było stanowczo zabronione, za to byłem też ja odpowiedzialny. Byłem świadomy zagrożenia życia w przypadku pracy pod wpływem alkoholu i bardzo tego pilnowałem, aby w godzinach pracy nie pito.

*Jak długo Pan już jest na emeryturze?*

Już jedenastcie lat, przestałem pracować mając 59 lat, jestem z 1938 rocznika.

*Jak się Panu powodzi?*

Moja żona zmarła niestety bardzo wcześnie, już pięć lat temu, od tego czasu żyję sam. Oprócz tego jest wszystko dobrze. Cieszę się, z każdych odwiedzin moich córek z rodzinami. Ala mieszka w Rusi, dlatego może mnie regularnie odwiedzać.

Ela wyjechała już pod koniec lat 70-tych do Niemiec. Co najmniej raz w roku nas odwiedza, czasami i częściej. Czasami i ja jadę do niej do Iserlohn.

*Na koniec chciałbym jeszcze powiedzieć, że to miło, iż macie taką książeczkę ze wspomnieniami. Jest wspaniale, gdy byli mieszkańcy Rusi przyjeżdżają tutaj. Miło jest ich spotkać, podać im rękę.*

Latem mieliśmy festyn nad Łyną, spotkałem tam chłopaków od Hallmanów, to mnie bardzo ucieszyło.

*Panie Miłosz, dziękuję Panu bardzo za naszą rozmowę. ♦*



**W Rusi, przy młynie:** Córki z żoną.